



Vom Pech un dr Peacherei

Von Peter L. Steger, basierend auf Texten von Erwin Bader und Robert Leitner

Foto von Robert Klar

Die „Fassmacher im Ehrwald“ fertigten fast 300 Jahre lang (Kaiser Maximilian I. bis Napoleon) jährlich bis zu 400.000 Stück maßgerechte Dauben für die Haller Salzfässer. Durch die Neuordnung Europas nach den Napoleonischen Kriegen (1792 - 1815) und den Ausbau der Eisenbahn durch den Arlberg(1870) verloren die Ehrwalder diese Einnahmequelle. Von Handelsleuten aus Triest erfuhr man, dass dort große Mengen Pech für den Schiffsbau benötigt wurden und erkannte darin einen neuen Erwerbszweig für das Dorf.

Pech ist ein durchscheinendes, hell- bis dunkelbraunes, aromatisch riechendes klebriges Sekret von Nadelbäumen (Kiefern, Fichten, Lärchen) und Birken, das nicht in Wasser löslich ist. Bei einer bis ins Holz gehenden Verletzung des Baumstammes tritt es als Balsam an die Oberfläche, erstarrt an der Luft und schließt so die Wunde.

Gesammelt und in Pechhütten durch Pechsieden aufbereitet konnten verschiedene Fraktionen für spezielle Anwendungsgebiete gewonnen werden:

- feines Pech verwendeten die Schuhmacher zum Versteifen und Wasserfestmachen der Hanffäden (Schusterpech)
- grobes Pech verwendeten die Schreiner zum Kitten und Leimen, die Büttner zum Auspichen von Fässern und Kübeln (Pichpech) und die Schiffsbauer zum Dichten der Schiffsrümpfe (Schiffspech)
- grober Rückstand (Pechkuchen) wurde zur Herstellung von Ruß verwandt.

Außerdem war Pech Bestandteil von Fackeln und Brandpfeilen sowie von Arzneimitteln in Form von Pflastern, Umschlägen oder Einreibungen gegen Rheuma, Gicht und andere Krämpfe, Wurmbefall, Wehenschwäche, Lungenerkrankungen und Auszehrung, zur Behandlung von Frauenleiden und Hautwunden und nicht zuletzt für die Behandlung von Klauen- und Hufentzündungen der Tiere. Auch als Weihrauchersatz konnte Pech verwendet werden. Zur Zahnpflege kaute man auf Stücken von Fichtenpech („Kuipeach“), lange Zeit ein beliebter Vorläufer unseres Kaugummis.

Aus der Rubrik „Mein Lieblingsexponat“

Bekannt sind in Ehrwald zwei alte Pechhütten: eine in „dr Puita“ beim heutigen Sportplatz und eine weitere „im Tal an dr Goasi“ heutiges Café Lärchenwald, welche der Familie Schennach (vulgo Wöberler) gehörte. Durch das Erhitzen in großen Kupferkesseln wurden die flüchtigen Bestandteile (ätherischen Öle und Wasser) ausgetrieben und durch Destillation gewonnen. In dem dünnflüssig gewordenen Pech sanken Verunreinigungen (Rinde, Staub, Steine, etc.) auf den Boden des Kessels und durch ein Loch in einen darunter angebrachten Auffangbehälter ab. Zurück blieb das gewünschte Harz welches durch weitere Reinigungsschritte veredelt werden konnte.

Vorher musste der Rohstoff für dieses begehrte Produkt jedoch erst in mühsamer Handarbeit gesammelt werden. Da die natürlichen Pechausscheidungen der Bäume bei weitem nicht ausreichten, wurde diese durch gezielte Verletzungen zur Pechproduktion angeregt. Bekannt sind hierbei das Schneiden eines „Lurgga“ (Auf-/Abschneiden der Rinde zur Ausbildung eines freien Fleckes) und das oder Anbohren der Stämme). Im Laufe der Zeit entwickelten sich vom einfachen Abhacken (mit dem „Peachhäckli und dem „Peachrampf“ einem einfachen Leinensack, der über einen



Holzreifen gespannt zwischen dem Baum und dem eigenen Körper gehalten wurde) weitere unterschiedliche Techniken wie das „steirische Verfahren“ (Anbohren und Anbringen einer Tropfrinne über welche das Pech in ein Auffanggefäß abrinnen konnte) und das „Tiroler Verfahren“ (Anbohren und Verschließen des Kanals mit einem Stopfen sowie periodischer Entnahme des sich im Bohrkanal gesammelten Pechs).

Aus Aufzeichnungen der „Wöberler“ wissen wir, dass die Ehrwalder Harzproduktion so groß war, dass zur Rohstoffgewinnung Pachtungen von über 86 Waldflächen bis nach Kärnten notwendig waren.

Mit der Umstellung im Schiffsbau von Holz auf Eisen (Mitte des 19. Jahrhunderts) und Stahl (Ende des 19. Jahrhunderts) versiegte schließlich auch diese Erwerbsquelle wieder zusehends. Doch die Ehrwalder waren schon immer erfinderisch und ließen sich nicht unterkriegen – aber das ist eine andere Geschichte.